

Ulrike WÖHR: *Frauen zwischen Rollenerwartung und Selbstdeutung. Ehe, Mutterschaft und Liebe im Spiegel der Frauenzeitschrift Shin shin fujin von 1913–1916*. Wiesbaden: Harrassowitz 1997. S. 1–409, Anhang S. 411–498. ISBN 3447-03993-0. Kt. DM 84,00. (= Iaponica Insula, 5)

Wer etwas über die japanischen Frauen oder über Frauenzeitschriften der Taishō-Zeit aussagen will, wird in Zukunft um die hier vorliegende Monographie von Ulrike Wöhr nicht herumkommen. Es handelt sich um die erweiterte und aktualisierte Fassung der 1995 an der Universität Heidelberg eingereichten Dissertation der Verfasserin, eine Arbeit großen Ausmaßes sowohl quantitativ als auch qualitativ in der Dichte des Inhalts.

Wie Wöhr in ihrer Einleitung selbst konstatiert, gibt es bis heute auf dem japanischen Buchmarkt eine Fülle von Neudrucken, komplett oder fragmentarisch, von japanischen Frauenzeitschriften der Meiji- und Taishō-Zeit (1868–1912–1925), aber eine „tiefergehende Studie einer einzelnen Zeitschrift“ (S. 3) ist bislang nicht erschienen. Eine solche hat sie sich hier anhand der Zeitschrift *Shin shin fujin* („Die neuen wahren Frauen“) vorgenommen. Dabei geht es ihr weniger um die Bedeutung der Zeitschrift innerhalb der Frauenemanzipation in Japan, als darum, die Zeitschrift an ihrer Zielsetzung, der „Verbesserung der Stellung der Frau“ zu messen und sie vor dem historischen Hintergrund auf synchroner Ebene zu „rekontextualisieren“. (S. 5) Sie behandelt die drei vollständigen Jahrgänge von Mai 1913 bis April 1916, läßt aber die 13 erhaltenen Einzelhefte zwischen 1917 und 1921 außer Betracht, die hauptsächlich von der Gründerin Nishikawa Fumiko und ihrem Mann Nishikawa Kōjirō herausgegeben wurden. Die Frauengruppe der *Shin shin fujin* agierte im Schatten der fast gleichzeitig existierenden Seitōsha (Blaustrumpf-Vereinigung), die aufgrund ihrer Breitenwirkung bislang mehr Beachtung fand. Ihre Zeitschrift ist aber nach Wöhr im Hinblick auf die Selbstdeutung der Frauen nicht weniger aussagekräftig, zumal sie sich selbst von vornherein als das eigentliche Vertretungsorgan der reformwilligen Frauen verstand.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert; Teil 1: Die historischen Bedingungen der „Frauenfrage“, Teil 2: Frauengeschichte im Spiegel der Entwicklung der Frauenzeitschriften, Teil 3: Zwischen „Frauenverbesserung“ und Frauenbewegung: die „neuen wahren Frauen“. Teil 1 und 2 machen ein Drittel der Gesamtarbeit aus und können als Einleitung zu dem 3. Teil über die *Shin shin fujin* verstanden werden; sie sind selbst schon mit 124 Seiten eine gewichtige Zusammenfassung der Geschichte der Frau seit dem Ende der Edo-Zeit und der Landschaft der Frauenzeitschriften der Meiji-Zeit.

Die Darstellung des historischen Hintergrunds konzentriert sich auf die Herausbildung der *ryōsai-kenbo*-Ideologie und gibt dem Sektor Erziehung entsprechendes Gewicht. Daneben wird aber auch der Wandel in der Arbeitswelt mit dem Auftreten der *shokugyō-fujin*, der Frauen in qualifizierten Berufen, behandelt. Für die Taishō-Zeit hebt die Verfasserin die Gleichzeitigkeit der politischen Indifferenz unter den Intellektuellen und der Popularisierung der Frauenfrage hervor. Die Zeit nach 1916 charakterisiert sie als Zeit des „take off“ für die Frauen. Ihre Berufstätigkeit gewinnt langsam Anerkennung und Normalität. Die Verinnerlichung der Hausfrauenexistenz weist aber gleichzeitig einen neuen Typus der städtischen Mittelschicht aus, der den Leserkreis der nun zahlreich aufkommenden Frauenzeitschriften ausmacht. Die Beschreibung der Entwicklung dieser Zeitschriften in aller Ausführlichkeit dürfte nach meiner Kenntnis die erste ihrer Art in westlicher Sprache sein. Wöhr beläßt es dabei nie bei der Aufzählung von Fakten, sondern geht den jeweiligen Hintergründen und Kennzeichen der einzelnen Zeitschriften wie auch ihrem Leserkreis analytisch kommentierend nach. Dies trifft ebenso auf die dann

folgende Darstellung der ersten Frauengruppen der Meiji-Zeit zu, u. a. der Antiprostitutionsbewegung, den buddhistischen wie auch den patriotischen Frauengruppen. Sie zeigt einmal mehr das Paradoxon auf, daß Frauen ihre Aktivitäten in den Dienst des Staates stellen, sich aber gerade dadurch aus der Enge des Heims lösen und sich durch die öffentlichen Aufgaben aus allzu enger Fremdbestimmung emanzipieren. Um zu zeigen, in welchem Maß Frauen selbst journalistisch tätig wurden, stellt sie erste Journalistinnen wie Hani Motoko vor. Im Zusammenhang mit sozialistischen Zeitschriften wie der *Katei zasshi* von Sakai Toshihiko weist sie auf die enge Verbindung von sozialistischem und nationalistischem Denken hin, in dessen Bann auch die Frauen zur Legitimation ihrer Position gezogen werden. So stellen diese Kapitel, wie auch dasjenige über die Seitōsha, eigene kleine Traktate dar, die allein eine Auseinandersetzung wert wären.

Der 3., der eigentliche Hauptteil beginnt mit der Schilderung der Shin shin fujinkai als Frauengruppe. Die Verfasserin will sich der weit verbreiteten Auffassung, die Shin shin fujinkai stelle eine Gegengruppe zur Seitōsha dar nicht (mehr) anschließen, sondern vielmehr die Eigenständigkeit dieser Gruppe herausarbeiten. Tatsächlich finden sich wenige Hinweise darauf, daß sich die Shin shin fujinkai unbedingt von der Seitōsha absetzen wollte. Stattdessen ist in ihren Manifesten bzw. Programmen in dem vagen, emphatischen Appell an die „Aufdeckung der Kraft der Frau“ eine verblüffende Verwandtschaft zur Seitōsha zu entdecken. Diese findet aber sogleich da ihre Grenze, wo das Programm der Shin shin fujinkai konkret wird und die zentralen Interessensfelder, nämlich Ehe, Scheidung, Heim und westliche Anschauungen zur Frauenfrage aufführt.

Mit der Diskussion dieser Themen solle zur „Hebung der Stellung der Frau“ beigetragen werden (S. 144–145), eine Funktion, die die Gründerin der Shin shin fujinkai, Nishikawa Fumiko, für diese Gruppe und für die Zeitschrift als erste dieser Art allein in Anspruch nahm, was jedoch, denkt man an die von Wöhr bereits beschriebenen frühen Frauengruppen, den historischen Fakten widersprach. Sie verstand sich allerdings als Forum für Gedankenaustausch zum Thema „Frau“ sowohl für Männer wie für Frauen; politische Forderungen oder Aktionen intendierte sie nicht.

Als Vereinigung war die Shin shin fujinkai ein äußerst loses Gebilde. Schon die Tatsache, daß sich zwei der drei Gründerinnen, die sich zunächst mit großem Engagement zur Ehe und Liebe in der Zeitschrift geäußert hatten, sofort wieder zurückzogen, deutet auf eine schwache organisatorische Basis hin. Diese wurde schließlich dadurch wettgemacht, daß die Redaktion der Zeitschrift hauptsächlich von Nishikawa Fumiko und ihrem Mann, Nishikawa Kōjirō, einem ehemals sozialistischen Denker, übernommen wurde. Wöhr zeichnet im folgenden minutiös die Gesprächsrunden der Vereinigung nach, stellt die Mitglieder auf ihrem sozialen Hintergrund sowie die Leserschaft vor, soweit dies aus den Quellen möglich ist, und geht dann dazu über, die Geschichte der Zeitschrift u. a. auch im Vergleich zur *Seitō* zu erörtern. Dieser Hauptteil ist in der Auflistung der Autoren und Autorinnen sowie der behandelten Themen um möglichst genaue Darstellung bemüht. Auch wenn die deskriptive Vorgehensweise die Lektüre manches Mal ermüdend macht, so gelingt es Wöhr doch, einen Spiegel des damals so heterogenen Diskurses zu liefern und zu belegen, daß es wohl gerade der Verzicht auf ideologische Fixierung seitens der Gründerin Nishikawa Fumiko war, der der Zeitschrift die Leserschaft garantierte.

Dies gilt umso mehr für die damals allgemein interessierenden Themen wie „Liebe“, „Ehe“, „Mutterschaft“, die die Verfasserin nun schwerpunktmäßig zusammenfaßt. Wiederum führt Wöhr induktiv in die Argumentation der jeweiligen Autorinnen und Autoren ein, um dann abschließend ihre eigenen Schlußfolgerungen zu ziehen, die sie aus der Thematik und jeweils unter einem spezifischen Aspekt entwickelt. So sieht sie bei dem

Thema „Liebe“ das „herausragende identitäts- und gemeinschaftsstiftende Merkmal“ (S.209) in der Liebesheirat der drei Gründerinnen. Entsprechend überproportional ist das Thema in der Zeitschrift vertreten und entsprechend großen Raum widmet Wöhr der Erörterung, dabei immer zwischen männlichen und weiblichen Autoren trennend. Obwohl das Thema „Liebe und Liebesheirat“ schon in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts unter japanischen Intellektuellen heftig diskutiert wurde, hat es in der Taishō-Zeit noch nicht an Aktualität und sozialer Brisanz verloren. Eine Liebesheirat wie die der drei Gründerinnen war immer noch die Ausnahme und war ein Affront gegen überkommene Vorstellungen von Ehe. Die drei Gründerinnen sahen in der Ehe die Erfüllung der Liebe und entsprechend in dem Scheitern der Liebe die Auflösung der Ehe, die sie unter dem Thema „Scheidung“ wieder eigens diskutierten. Über die Funktion der Ehe gingen die Meinungen allerdings auseinander. Was für die eine (Kimura) „die Selbstbewußtwerdung der Frau“ bedeutete, bedeutete für die andere (Nishikawa) „den Beitrag zur Gesellschaft“, durch eine glückliche, harmonische Ehe auf den Mann einzuwirken.

Kein Wunder also, daß als nächstes Thema die „Ausschweifungen der Männer“ im Zentrum stehen, bei denen sich auch – meist defensiv – männliche Autoren zu Wort melden. Eine direkte Auseinandersetzung mit ihren Beiträgen findet nicht statt, eher eine gewisse Anpassung, so Wöhr, in inhaltlicher, formaler Hinsicht. Sich auf die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel berufend sieht sie hier folglich die „Mehrschichtigkeit der Diskurse“ (S.262). Eine Perspektive ist die „der Frau“, die sich in einem „ständigen Wechselbad von Solidarität und Selbstbeziehung“ des eigenen Geschlechts befindet. Dem entgehen die „Expertinnen“ wie Nishikawa und Yoshioka Yayoi dadurch, daß sie sich nicht persönlich ins Spiel bringen, sich nicht identifizieren, sondern aus einer neutralen Haltung heraus argumentieren. Insgesamt konstatiert Wöhr einen fehlenden Bezug zur rechtlichen und sozialen Situation der Frau.

Das Thema „Scheidung“ beginnt sie wiederum mit einer allgemeinen Einführung in die Situation der Meiji-Zeit und in die Problematik der Terminologie zur „Scheidung“. Ob allerdings eine saubere Trennung der Termini *rikon* für „egalitäre Scheidung“ und *rien* für „hierarchische Scheidung“ (zuungunsten der Frau) (S.282) aufrechtzuerhalten ist, möchte ich bezweifeln. Offenbar handelte es sich um eine Übergangsphase, in der beide Termini oft miteinander ausgetauscht wurden, wie dies auch an den hier angeführten Beiträgen abzulesen ist.

Die Verquickung traditioneller, die Frau in die passive Position zwingender Scheidungskonzepte mit westlichen, romantischen Vorstellungen von Ehe und Liebe ist wiederum anhand der männlichen Autoren überzeugend beschrieben. Die Autorinnen zu dem Thema stellen dagegen überwiegend auf die Problematik der Mutter-Kind Beziehung im Fall der Scheidung ab, wie überhaupt „Mutterschaft“ ein zentrales Anliegen ist, das den direktesten Bezug zur Gesellschaft hat. Aber auch hier reicht die Bandbreite der Positionen von praktischer Ratgeberschaft bis hin zum Mutterkult. Letztere Ideologie von der Mutterliebe ist unter den Frauen der *Shin shin fujinkai* aber durchaus nicht dominierend. Nishikawa Fumiko z.B. zielt eher darauf ab, daß die Mutterschaft in den „Dienst des Glücks der Frau“ gestellt wird und daß die Frauen als „Menschen“ und „Persönlichkeiten“ zu Glück und Erfüllung kommen. (S.359)

Auch das letzte Kapitel über die Diskussion zur Eugenik und Empfängnisverhütung in der *Shin shin fujin* ist äußerst informativ, da es wiederum erstmalig für westliche Leser und Leserinnen in die damalige allgemeine Diskussion einfährt. So wird auch Hiratsuka Raichōs wenig rühmliche Position in Sachen Empfängnisverhütung und „Rassenverbesserung“ dargelegt, die schon seit einiger Zeit von japanischer Seite kritisch beleuchtet

wurde. Wie Wöhr mit der inkonsistenten Argumentation Nishikawa Fumikos in diesem Zusammenhang umgeht, zeigt einmal mehr ihre Umsicht im Versuch, die oft verschlungenen Gedankengänge der *Shin shin fujin-Frauen* nachzuvollziehen.

Den potentiellen Vorwurf, bestimmte Themen wie die Erwerbstätigkeit der Frauen oder die allgemeine geistes- und sozialgeschichtliche Entwicklung vernachlässigt zu haben, nimmt sie schon in ihrem Nachwort vorweg. Sie geht hier noch einmal auf den bisherigen Diskurs ein und ordnet ihn in das von Nira Yuval-Davis aufgestellte Modell nationalistischer Diskurse von „kulturell“, „völkisch“ und „bürgerlich“ ein, womit sie ihre Arbeit in einen größeren Zusammenhang bringt. Die Zusammenfassung macht noch einmal deutlich, wie sich die Diskussion oft im engen eigenen Bezugsrahmen der *Shin shin fujinkai* bewegt und eine Suche nach repräsentativen Positionen vermissen läßt. Der Gefahr, im engen Rahmen der Zeitschrift *Shin shin fujin* gefangen zu bleiben, versucht Wöhr jedoch zu entgehen, indem sie die aufgegriffenen Themen in ihren historischen Zusammenhang stellt und das Umfeld der Artikel beschreibt und erläutert. Erhellend ist am Ende der Hinweis auf das Dilemma, daß die Frauen der *Shin shin fujinkai* sich unter Berufung auf westliche Diskurse der Möglichkeit begaben, emanzipatorisches Denken aus der eigenen Vergangenheit heraus zu entwickeln, zumal diese bislang aus männlicher Perspektive gesehen worden war. (S.409)

Insgesamt hat die Verfasserin eine Kärner-Arbeit geleistet, die die westliche Frauengeschichtsforschung zur Meiji- und Taishō-Zeit ein ganz wesentliches Stück weiter gebracht hat; nicht zuletzt, da sie immer auch versucht, Thesen aus der neuesten westlichen feministischen Literatur miteinzubeziehen und Entwicklungen in westlichen Ländern gegenüberzustellen. Abgesehen von der unzutreffenden Aussage, daß Männer in der Edo-Zeit ohne Ausstellung eines Scheidungsbriefes ungestraft wieder heiraten konnten (S.21), fallen einzelne Kritikpunkte im Verhältnis zur Gesamtleistung nicht ins Gewicht. Das Buch wurde äußerst sorgfältig lektoriert. Daß man sich nicht scheute, einen fast hundertseitigen Anhang u. a. mit Register und mit Kurzbiographien einzelner Frauen anzufügen, ist hoch anzurechnen.

Margret Neuss-Kaneko, Niigata